



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## Universitätsbibliothek Paderborn

**Ludwig Bourdaloue, von der Gesellschaft Jesu,  
Königlichen Hofpredigers, sämtliche Predigten, welche  
vor dem Könige in Frankreich Ludwig dem Vierzehnten  
gehalten worden**

Aus dem Französischen übersetzt

Der Lobreden Zweyter Theil

**Bourdaloue, Louis**

**Prag, 1766**

**VD18 90138651**

Dreyzehende Rede. Trauerrede auf Heinrichen von Bourbon, Prinzen von Conde, und ersten Prinzen vom Geblüte.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49642](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49642)

Dreyzehende Rede.

Trauerrede

auf

Heinrichen von Bourbon,

Prinzen von Conde,

und

ersten Prinzen vom Geblüte.

Text. Ps. III, 7.

Der Gerechte wird in ewigem Gedächtnisse  
seyn.

Monseigneur (a),

Es geschiehet nicht ohne Ursache, daß ich heute diese  
Canzel betrete, und die gottesdienstlichen Handlungen  
unterbreche, um in den Gemüthern meiner Zuhörer das  
Andenken eines Prinzen zu erneuern, dessen Tod wir schon  
vor so vielen Jahren beweinet haben. Wenn das Ge-  
dächtniß eines Gerechten bloß deswegen ewig seyn soll,  
weil er ein Gerechter ist; so muß noch weit mehr das Ge-  
dächtniß desjenigen ewig seyn, welcher in seinem fürstli-  
chen Stande nicht nach der vollkommenen Gerechtigkeit,  
welche die Religion und der catholische Glaube in ihm  
wirketen, und, die, wie ihr sehen werdet, sein eigentlicher

Bb 4

Cha:

(a) Der Prinz.

Charakter war, hat gerecht seyn können, ohne es aus einem doppelten Grunde verdienet zu haben, daß man das Andenken seiner Person beständig behbehält.

Einer von den Flüchen, die Gott in der heiligen Schrift gedrohet hat, bestehet darinnen, daß er auch so gar das Andenken der verworfenen Fürsten ausrotten will. Ihr Gedächtniß soll von der Erde vergehen. Ps. 108, 15. Ihr Andenken, spricht Gott, müsse von der Erde vertilget werden. Er läßt es nicht dabey bewenden, daß er ihre Grösse, ihre Werke, ihre Unternehmungen und ihre weitläufigen Absichten zernichtet; sondern er rächet sich auch so gar an ihrem Andenken, welches, indem es nach und nach verlischt, endlich in eine ewige Dunkelheit verfällt, und auf immerdar in eine tiefe Vergessenheit der Menschen begraben wird. Hingegen bestehet eine von den Verheissungen, die Gott in der heiligen Schrift an die Fürsten, die um sein Gesetz eifern, ergehen läßt, darinnen, daß ihr Andenken nicht untergehen, daß es von einem Jahrhunderte auf das andere, und von einem Geschlechte auf das andere kommen, und, nachdem es von den Gesetzen des Todes befreuet worden, schon hier in den Gemüthern und Herzen eine Art von Unsterblichkeit finden wird. Sein Gedächtniß wird nicht abgehen, und man wird nach seinem Ruhme fragen, aus einem Geschlechte in das andere. Sir. 39, 13. Wir erfahren dieses, ihr Christen, an dem Beispiele des Prinzen, von dem ich reden soll, und welcher den Gegenstand der Trauerceremonie ausmacht, um deren willen ihr allhier versammelt seyd (a). So lange dieser Gott geweyhte Tempel stehen, und man auf diesem Altare das Opfer des unbesleckten Lammes darbringen wird, so lange wird der Name Heinrichs von Bourbon nicht untergehen. Man wird seinen Ruhm öffentlich bekannt machen.

(a) Diese Rede wurde zu Paris, den 10. December 1683, in der Kirche des Professhauses der Jesuiten gehalten.

machen, und seinem Andenken die gebührende Ehre erweisen.

Einer von seinen treuen Dienern (a) hat bey seinem herannahenden Ende einen Trieb bey sich empfunden, dieses sonderbare Merkmal seiner Dankbarkeit gegen ihn an den Tag zu legen. Er hat gewollt, daß die Nachwelt erführe, wie unendlich er einem so guten Herrn verbunden wäre. Und weil er sich hierüber nicht selbst mehr erklären konnte; so hat er ein Denkmal seiner Gottesfurcht und Freygebigkeit gestiftet, um selbst die Diener des Evangelii zu ermuntern, es an seiner statt zu thun. Ich bin der erste, der diese Pflicht beobachtet; und ich thue es, vermöge eines erhaltenen Befehls, der mir eben so lieb als ehrwürdig ist. Der Prinz, vor welchem ich rede, hat es haben wollen, und es wurde bey mir weiter nichts erfordert, ihm zu gehorchen. Ihr, ihr Christen, werdet bey dieser Art von Reden, welche etwas neues für mich ist, Geduld mit mir haben; und ich werde daher Gelegenheit nehmen, euch zu unterrichten, und eure Seelen zu erbauen. Dem sey nun aber wie ihm wolle, so hat doch Gott die Sachen nur deswegen so eingerichtet und geschehen lassen, damit er die Worte meines Textes wahr machen möge, indem er das Andenken des allerdurchlauchtigsten und großmächtigsten Prinzen, Heinrichs von Bourbon, Prinzens von Conde, und ersten Prinzens vom Geblüte, ewig und unsterblich macht.

Alles ist an ihm groß gewesen. Sehet aber, meine geliebten Zuhörer, woben ich stehen bleibe, und was mir weit würdiger zu seyn geschienen hat, euch an dem heil. Orte, an welchem ihr mir zuhöret, vorgetragen zu werden. Er ist ein Prinz, den Gott deswegen ließ gehöhren werden, damit er die wahre Religion wieder her-

B b 5

stel-

(a) Der Herr Perrault, Secretair des Commandemens dieses Prinzen, und Präsident der Rechnungscammer zu Paris.

stellen möchte. Er ist ein Prinz, der, wie es scheint, nur deswegen gelehret hat, damit er die wahre Religion vertheidigen und unterstützen möchte. Er ist ein Prinz, dessen ganzes Verhalten eine Zierde der wahren Religion gewesen ist. Drey Wahrheiten, die euch die Klarheit der Dinge deutlich vor die Augen legen wird, und welche euch zu dem Bekenntnisse bringen werden, daß sein Andenken bey Gott und bey den Menschen immer und ewig in Segen seyn muß. Der Gerechte wird in ewigem Gedächtnisse seyn. Ein Prinz, von welchem die catholische Religion drey wichtige Vortheile gehabt, weil er gedienet hat, ihr wiederum aufzuhelfen, sie auszubreiten und zu ehren. Ihr wieder aufzuhelfen; und dieses nenne ich sein glückliches Schicksaal, oder die göttliche Absicht bey seiner Geburt. Sie auszubreiten; und hierinnen hat das Verdienst seines Lebens bestanden, gleichwie sich sein unermüdeter Eifer damit beschäftigt hat. Sie zu ehren; und dieses will ich euch als die Frucht der Regelmäßigkeit betrachten lassen, die er bey allen Pflichten seines Standes beobachtete.

Schenke mir, o mein Gott, die Gnade und das Licht, so ich nöthig habe, diese Materie auf eine christliche Weise abzuhandeln. Und da ich gleich anfangs bekenne, daß ich dabey allen weltlichen Gedanken, und allem, was menschlich ist, entsage; so verleihe mir die überzeugende Worte deiner göttlichen Weisheit, bey welchen ich mir eben so, wie dein Apostel, die Hoffnung machen kann, auch ich dem Amte eines evangelischen Predigers Gnüge zu leisten. Ein Prinz, welcher geböhren und von Gott ist erwählet worden, damit er, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Stütze seiner Religion seyn möge: Ein Prinz, der dieser Wahl Gnüge leistete, weil er sich in so manchen Kampf einließ, und vermittelst seiner Religion so verschiedene Siege davon trug: Ein vollkommener Prinz, der allen Pflichten, die ihm, als einem Prinzen oblagen, völli-

lige

lige Gnüge leistete, damit er seiner Religion Ehre machen möchte: Mit einem Worte, eine glückliche Geburt zum Besten des catholischen Glaubens; ein Leben welches dem Eifer um den catholischen Glauben gewidmet war; und eine Richtschnur des Verhaltens, ich sage des Verhaltens des Prinzen, die dem catholischen Glauben Ehre brachte; dieses sind, meine geliebten Zuhörer, die drey Theile dieser Rede, und der Gegenstand eurer Aufmerksamkeit.

### I. Theil.

Frankreich hat bey seinen Unglücksfällen, und bey seinen grossen Veränderungen, allzeit einen Beystand des Himmels erfahren, der um so viel sonderbarer und günstiger gewesen ist, je weniger es sich oftmals auf denselben Hoffnung gemacht, und je mehr er einem Wunder nahe zu kommen geschienen hat. Man kann aber sagen, und es ist wahr, daß es niemals einen deutlichen Beweis davon hatte, als bey den unglücklichen Umständen, in welchen es sich gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts befand. Denn weil es von mancherley Uebeln gedrückt wurde, ganz entkräftet war, durch die bürgerlichen Kriege aufgerieben wurde, und gleichsam ein Raub der Fremden geworden war; so stund es auf dem Puncte, dasjenige, was es bisanhero erhalten hatte, und welches der Grund von seiner ganzen Grösse und Hoheit war, nämlich die wahre Religion, zu verlieren. Ich will mich deutlicher erklären.

Frankreich, welches sich ehemals in einem so glücklichen und so blühenden Zustande befunden, so lange es die Reinigkeit seines Glaubens erhalten hatte, seufzete unter der Unordnung und Verwirrung, worein es die Käzerey gestürzt hatte. Der Irrthum des Calvins, der wegen seiner Anhänger noch weit fürchterlicher, als wegen seiner Lehren war, hatte, alles Widerstandes der catholischen

Par:

Parthey ungeacht, die Oberhand erhalten. Sein Gift hatte, als eine ansteckende schädliche Seuche, die edelsten Theile des Staates ergriffen. Das Blut unserer Könige war davon angestecket worden. Der rechtmäßige Kronerbe hatte es mit der Muttermilch eingesogen. Die Prinzen seines Hauses waren nicht nur die Nachfolger, sondern auch die Häupter und Vertheidiger der Trennung von der Kirche. Hiervon konnte man nichts anders, als den Verfall, ja so gar den gänzlichen Umsturz des französischen Reichs erwarten. Die entheiligten Gotteshäuser, die verachteten Gesetze, die zernichtete Macht und Gewalt, der unter dem Scheine der Verbesserung verderbte, oder vielmehr abgeschafte Gottesdienst, waren bereits die unglücklichen Vorbothen davon. Aber mitten unter diesem allen befand sich Frankreich unter dem Schutze des Allerschönsten. Ob es sich gleich zu seinem Untergange neigte, und an dem fürchterlichen Rande des Abgrundes befand, in welchen es hineinstürzen wollte; so erhielt es dennoch die allmächtige Hand des Herrn. Der Gott, nicht mehr des Abrahams, des Isaacs, und des Jacobs, sondern des Clodoväus, Carls des Grossen, und des heil. Ludwigs, wachte noch über dasselbe. Und damit er seine Hoffnung wider seine Hoffnung selbst ermuntern möchte; Wider die Hoffnung in die Hoffnung, Röm. 4, 18. so schickte er sich an, es durch eben dasjenige zu erretten, was, wie es schien, die Ursache seines Untergangs seyn sollte.

Heinrich, der unvergleichliche Prinz, von welchem ich mir zu reden vorgenommen habe, war derjenige, den Gott unter andern hierzu erwählet und ausersehen hatte. Gebet wohl Achtung, meine geliebten Zuhörer, und bewundert nebst mir die Tiefe der göttlichen Rathschläge. Dieser Prinz war mitten in der Kezeren geböhren worden. Und ob er gleich noch ein Kind war; so betrachtete ihn doch die kezerische Parthey, die sich auf ihn Rechnung machte, und sich alles von ihm versprach, mit Recht als ihren

ihren zukünftigen Held. Nichts war dem Ansehen nach gegründeteter, als dieses. Aber hier strengest du, o du anbethenswürdige Vorsehung meines Gottes, an, über die menschliche Klugheit zu siegen; und hier richtetest du, durch geheime, aber untrügliche Mittel und Wege, alle Dinge mit Nachdrucke und Sanftmuth ein: Mit Nachdrucke, indem du die Hindernisse in Mittel, zu deinen Zwecken zu gelangen, verwandeltest; und mit Sanftmuth, indem du dich, um es zu bewerkstelligen, nur der Reizungen deiner Gnade bedienetest, welche über die Gemüther und Herzen sieget.

Dieser in der Kezerey gebohrne Prinz war derjenige, durch welchen die wahre Religion wieder hergestellt werden, und sich wiederum in ihrem ersten Glanze zeigen sollte. Er war erweckt worden, sie zu erst in seinem Hause, und dadurch unter seinem ganzen Volke wiederum herzustellen. Seine Vorältern hatten das Unglück gehabt, sie zu verlassen; und dieses war der einzige Schandfleck, womit ihr Ruhm hätte können beschmizet werden. Er mußte ihn abwischen. Der Enkel und Nachfolger dieser grossen Männer mußte der Wiederhersteller ihres Glaubens werden, und es mußte aus ihrer Asche ein würdiger Rächer der Uebel und Widerwärtigkeiten aufstehen, welche ihr blinder und betrogener Eifer die Kirche, ihre Mutter, hatte leiden lassen.

Gott wollte nicht, daß das Haus von Conde einem andern, als sich selbst, die Erfüllung einer so heiligen Pflicht sollte zu danken haben, oder daß ein anderes, als es selbst, die Ehre hätte, dasjenige, was es zu Grunde gerichtet hatte, wieder herzustellen. Es war allein dazu geschickt, und alle daraus erwachsende Ehre war ihm aufbehalten. Es sollte einen andern Esra zur Welt bringen, der das Gesetz Gottes unter den seinigen wiederum aufleben liesse; einen andern Maccabäus, der, weil er von eben  
Dem:

demselben Geiste belebet würde, das Heiligtum, welches seine ungläubigen Vorfahren zu erst entheiligt hatten, reinigte und wiederum erneuerte. Dieser Maccabäus, dieser Esra war nun unser Heinrich. Und in Wahrheit, durch ihn kam das Haus von Conde, nach einer dreßßigjährigen Verwüstung, wiederum zu dem Dienste der Majestät, und in die römische Gemeinschaft; ja durch ihn wurde das königliche Haus vollends von dem Sauerteige der Neuerung und des Irrthums gereinigt. Lasset uns aber die Umstände davon betrachten, welche mir, ohne zu ermüden, zu eben so vielen Beweisen von dieser Wahrheit dienen werden.

Als Heinrich der vierte, der wegen seiner Tugenden und königlichen Eigenschaften ein noch weit größserer Monarch, als wegen seines Namens war, auf den Thron war erhoben worden; so dachte er weiter an nichts, als wie er denselben befestigen möchte, indem er die Räkerey nach und nach schwächete, und der catholischen Religion für welche er sich endlich erkläret hatte, alle Merkmaale einer wahren Zuneigung gab. Beydes war schwer, ob es gleich nöthig war; und nach den Grundfäßen der Staatsflugheit konnte beydes, in Absicht auf die Zeit, gefährlich seyn. Er überwand aber so wohl die Schwierigkeiten des einen, als auch die Gefährlichkeiten des andern, glücklich, indem er den Räkern die einzige Stütze, die ihnen noch übrig geblieben war, entzog, und den jungen Prinzen von Conde, aus ihren Händen nahm, bey welchem er in Zukunft Vaterstelle vertreten und für dessen Erziehung er sorgen wollte. Wer ist im Stande zu sagen, mit was für einem glücklichen Erfolge, und mit welchem Seegen er dieses that? Hierdurch wurde die calvinische Religion, welche bis anhero die herrschende gewesen war, und das Haupt empor gehoben hatte, ganz bestürzt und niedergeschlagen; die wahre Religion hingegen, welche noch ganz furchtsam und erschrocken war, wurde völlig, und so gar auf eine ruhige Weise, die herrschende Religion. Den Prin:

Prinzen von Conde besitzen, war für sie eine Versicherung und ein Unterpfand von allem den Glücke und Wohlergehen, womit sie der Himmel seitdem überschüttet hat; und ihn verlohren haben, war für die protestantische Partey der tödtliche Streich, der sie zu Boden schlug.

Dieses hatte der kluge und heilige Pabst Clemens der achte, dessen Andenken Frankreich ein Gegenstand einer immerwährenden Verehrung seyn soll, vorhergesehen. Da er für alle Kirchen auf eine Art sorgete, die seine Wachsamkeit ermunterte, und ihn unruhig machte; so glaubte er bey den mißlichen Umständen, in welchen sich die Sachen befanden, sowohl für Frankreich, als für die Kirche, nichts wichtiger thun zu können, als wenn er alle Mühe anwendete, daß der Prinz von Conde in dem Bekenntnisse des orthodoxen Glaubens erzogen würde. Er unternahm es, er arbeitete daran, er bath inständig und mit Thränen darum; und er wurde, als Pabst, wegen der ihm gebührenden Ehrfurcht erhört. Unter dieser Bedingung wurde die Gnade der Lossprechung des Königes, und die Bestätigung seiner Wiedervereinigung mit dem heil. Stuhle, zugestanden. Sehr viele Ursachen setzten sich dagegen; und ihr wisset, durch was für Ränke und listige Kunstgriffe man dieses wichtige Werk zu hintertreiben suchte. Aber der Statthalter Jesu Christi fürchtete sich, bey einer solchen Gewährleistung, vor nichts. Weil er sich von allem einen guten Ausgang versprach, wenn nur der Prinz von Conde wiederum zu der Kirche zurückgebracht würde; und weil er überzeugt war, daß, wenn er den Prinzen von Conde wiederum zu der Kirche zurückbrächte, dieses der sicherste Beweis wäre, den er von den Gesinnungen des Königes haben könnte, und daß er hernach eben so wenig an der Reinigkeit seiner Religion, als an seinem unstreitigen Rechte zur Krone zweifeln dürfe. Der Ausgang rechtfertigte dich, heiliger Vater, und die Lobeserhebungen, welche dir deswegen jedermann ertheilte, bewiesen  
zur

zur Gnüge, daß du von dem Geiste Gottes belebet wurdest, als du auf diese Art davon urtheiletest.

Der eben so redliche, als grosmüthige, und eben so gottesfürchtige, als unüberwindliche König, machte sich eine Ehre daraus, die Bedingung zu erfüllen; und, welches ich euch wohl zu merken bitte, diese von ihm erfüllte Bedingung war der glaubwürdige Beweis von seiner Befehrung. Bisher hatte sie entweder die Bosheit, oder die Unwissenheit verdächtig zu machen gesucht; und das Mißtrauen, welches man in Ansehung eines so kühlichen und so wichtigen Punktes, als dieser war, hegete, unterstützte noch einen Ueberrest von Partey, welche der verschiedene Nutzen und Vortheil erregt hatte, und der Geist der Uneinigkeit unter dem scheinbaren Namen der heiligen Vereinigung und Verbindung erhielt. Die einen, welche wünschten, daß der König vom Herzen bekehret seyn möchte, unterstunden sich nicht, es schlechterdings zu glauben. Die anderen stellten sich, als ob sie es nicht glaubten, weil sie befürchteten, er möchte bekehret seyn, ihr Nutzen und Vortheil aber erforderte, daß er es nicht wäre. Die Leidenschaft verhärtete diese, und ein ausschweifender Eifer verführte jene.

Als man aber, alles Verdachtes und alles Unglaubens ungeacht, sahe, daß der König den Prinzen v. Conde von St. Jean d'Angely hinwegnahm, und nicht mehr wollte, daß er die Diener der Ketzerey anhörete; als man wahrnahm, daß er sich selbst alle Mühe gab, ihn in der catholischen Religion unterrichten zu lassen, und deswegen solche Lehrmeister für ihn aussuchte, die so wohl wegen der Keinigkeit ihres Glaubens, als wegen ihres exemplarischen und untadelhaften Lebenswandels berühmt waren; einen Pisani, der seinen Zeiten Ehre machte, und einen le Fevre, der so wohl wegen seiner grossen Gelehrsamkeit, als wegen seiner seltenen Gottesfurcht berühmt war; die  
alle

alle beyde eifrige Catholicken, und einer wie der andere für die Erziehung des Prinzen, den ihnen der König anvertrauet hatte, und von welchem sie ihm alle Tage genaue Rechenschaft gaben, besorgt waren; als man bemerkte, sage ich, daß es der König so machte; ach! meine geliebten Zuhörer, so zweifelte man nicht mehr, daß er sich nicht selbst geändert hätte, und seine Zurückkehrung zu der Kirche, die seine Feinde noch immer für eine nichtige und scheinbare ausgaben, wurde dadurch als eine wahre und aufrichtige dargethan. Die vermeynte heilige Vereinigung zertrennete sich, die protestirende Religion, welche, ob sie gleich in Verfall gerathen war, sich dennoch allzeit wieder aufzuhelfen gedacht, verzweifelte daran; und die wahre Religion, welche über beyde siegete, fieng an, wiederum aufzuleben und sich zu erhohlen. Ein Ausgang, von welchem man, wie ich solches nochmals widerhohle, mit Recht sagen konnte, daß er von dem Herrn herrührete. Das ist vom Herrn geschehen. Aber auch ein Ausgang, den man sich niemals hätte versprechen dürfen, wenn Gott nicht den Prinzen von Conde erwecket hätte, das vornehmste Werkzeug desselben zu seyn.

Er war, welches angemerket zu werden verdienet, noch nicht neun Jahre alt, und der König, der an ihm einen reifen Verstand, und so gar eine frühzeitige Religion bemerkte, schickte ihn ab, den päpstlichen Gesandten, Alexander von Medicis, bey seinem feyerlichen Einzuge zu empfangen. Mit welcher Geschicklichkeit und mit welchem Anstande verrichtete er nicht, ob er gleich noch ein Kind war, ein so wichtiges Geschäfte! Der Abgesandte weinete vor Freuden darüber, und betrachtete ihn als ein Wunder. Was für ein Vergnügen verspüreten aber nicht diejenigen, die ein französisches und christliches Herz hatten, bey sich, als sie sahen, daß dieses Kind, welches vorhero der bloße Name von Conde dem heiligen Stuhle fürchterlich gemacht hatte, dem heiligen Stuhle selbst, in

der Person seines Ministers, die Pflicht des kindlichen Gehorsams abstattete, und sie im Namen Frankreichs abstattete, dessen Werkzeug und Dolmetscher es war!

Dieses war, ihr Christen, gleichsam das Siegel des genauen und heiligen Bündnisses, welches dieses von Gott geliebte Königreich damals mit der Kirche verneuerte. Das Priesterthum und das Königreich, welche seit so langer Zeit waren getrennet gewesen, wurden dadurch wiederum glücklich mit einander vereinigt; und Frankreich, welches, um mich des Ausdrucks des heil. Hieronymus zu bedienen, gleichsam darüber erschrock, als es sahe, daß es wider seinen Willen calvinisch war, war wiederum völlig catholisch geworden. Wer war das Band, der Bürge und der Gewährsmann von diesem allen? Der junge Prinz v. Conde. Der Geist Gottes, welcher, wie die heil. Schrift sagt, die Zungen der Kinder beredt macht, drückte alles dieses durch die seinige in der erstaunungswürdigen Rede, die er an den Gesandten hielt, aus. Der Himmel und die Erde frolockten darüber, nur die Ketzerey allein war ganz bestürzt. Ich habe mich also nicht geirret, als ich gesagt, Gott habe ihn lassen geböhren werden, die wahre Religion wiederum herzustellen.

Konnte er aber wohl jemanden erwählen, der geschickter war, und alles dasjenige, was zu diesem wichtigen Vorhaben erfordert wurde, auf eine vorzüglichere Art besaß? Er besaß eine grosse Einsicht, und konnte, gleichwie von allen andern, also auch von Religionsfachen, auf das richtigste urtheilen. Er hatte eine rechtschaffene Seele, und war der Freydenkerey eben so unfähig, als des Aberglaubens. Eigenschaften, die ihm Gott verlieh, als er ihn, so zu sagen, zu dem Werke, zu welchem er ihn bestimmte, absonderte. Gebet wohl Achtung, ihr Christen. Zu diesen unglücklichen Zeiten, die wir beklagen, und welche uns, wie es scheint, der heil. Pau

Paulus aus einem prophetischen Geiste vorherverkündigt hatte (a), da sich die Ketzeren, indem sie sich Gott widersetzte, über alles dasjenige erhob, was Gott genennet, und als Gott verehret wird, ich meyne das Sacrament Jesu Christi, welches der calvinische Irrthum zernichtete; zu diesen, obgleich beklagenswürdigen Zeiten, sage ich, gab es Gelehrte in der Welt, es waren aber stolze Gelehrte, die von der verworfenen Wissenschaft, welche aufbläset und verderbet, voll waren. Es gab Demüthige im Glauben, es waren aber unwissende Demüthige, die mit der Einfalt der Tauben vergnügt waren, und von der evangelischen Klugheit der Schlangen ganz und gar nichts an sich hatten. Die ersten hatten die Religion angegriffen, und die andern waren viel zu schwach gewesen, sie zu vertheidigen; dieses hatte ihren Untergang befördert. Es wurden, um ihr wieder aufzuhelfen, scharffsehende und einsichtsvolle Demüthige erfordert, derer Demuth nach der Wissenschaft eingerichtet, und derer Wissenschaft durch die Demuth geheiligt war; gelehrige, aber doch geistreiche Männer, damit sie von allem urtheilen konnten; geistreiche, aber doch gelehrige Männer, damit sie durch nichts abwendig gemacht wurden. Und hierinnen bestand eigentlich der Charakter des Prinzens von Conde.

Er lernte seine Religion, welches bey den Grossen in der Welt etwas sehr seltenes ist; und niemals ist ein Prinz mit so vieler Einsicht in die Sache, und mit so vieler Ueberzeugung von dem, was er glaubte, und glauben sollte, ein Catholick gewesen. An statt, daß die Weltmenschen gemeiniglich, entweder sinnlich, oder gottlos sind; sinnlich, weil sie sich mit ihren Leidenschaften beschäftigen, alles, was ihnen unbekannt ist, auf eine verwegene Weise verwerfen, und sich stellen, als ob ihnen alles, was sie verwerfen, unbekannt wäre; und gottlos, weil sie die göttlichen Dinge nur deswegen erler-

E c 2

nen,

(a) 2. Thess. 2.

nen, damit sie dieselben tadeln mögen, und sie nur deswegen tadeln, damit sie, wenn es möglich wäre, von ihnen nicht möchten beunruhiget werden; so wollte sich der Prinz von Conde, der von diesen beyden Fehlern frey war, von der Religion, zu welcher ihn Gott berufen hatte, als ein Weiser und als ein Christ unterrichten. Er wollte sich aber aus keiner anderen Ursache davon unterrichten, als damit er sich ihr unterwerfen möchte, und er wollte sich ihr nur deswegen unterwerfen, damit er sie ausüben möchte. Er besaß sie nebst der reinen Einsicht, die der heil. Petrus verlangte (a), und war allzeit bereit, Rechenschaft davon zu geben, und die Bewegungsgründe anzuzeigen, die ihn bey der Vergleichung der in der Christenheit befindlichen Gesellschaften gerühret hatten; denn er glaubte, wie er sagte, er müsse sowohl Gott, als den Menschen und sich selbst, Rechenschaft von der Gnade geben, die er erhalten, als er die Partey des Irrthums verlassen, und hingegen die Partey der Wahrheit ergriffen hätte.

War ein auf diese Art unterrichteter Prinz nicht gehobren, die wahre Religion wiederum aufblühen zu lassen? Setzet hierzu noch das rechtschaffene Herz, mit welchem er sie bekannte; das rechtschaffene Herz, das die Welt niemals wankend oder zweifelhaft machte, und welches, indem es ihm gegen Gott eine heilige Freyheit bey der Ausübung seines Dienstes einflößete, einen eiferigen Catholicken aus ihm machte, ohne daß er ein Heuchler, oder abergläubisch war. Wollet ihr ein Merkmal davon haben; so merket dieses und folget ihm nach. Er glaubte, er wäre als ein Catholick verbunden, gegen alles dasjenige, was der Kezerey Gelegenheit zum Widerspruche gegeben hätte, eine ganz besondere Hochachtung zu hegen, und von sich blicken zu lassen. Und da er sich den Unterricht zu Nuße machte, der dem grossen Clodoväus bey seiner Taufe war gegeben worden, bethe an, was

(a) 1. Petr. 3.

du verbrannt hast (a); so suchte er seine Religion besonders in denjenigen Dingen an den Tag zu legen, in welchen sie die Kezerey bestritten hatte. Erlaubet mir, daß ich dieses etwas weiter ausführen darf, es wird sehr vieles zu eurer Erbauung beitragen.

Die Abneigung und der Haß gegen den heiligen Stuhl war eines von den Dingen gewesen, die sich die Kezerey in den Kopf gesetzt hatte. Hingegen war es eine von seinen Ehrfurchtsbezeugungen, dem heiligen Stuhl zu lieben und zu ehren. Er wußte alles, was ihm so wohl die Tadelsucht, als die Staatsklugheit, in diesem Stücke sagen konnte, und er würde so gar andere davon haben unterrichten können. Er wußte aber auch nicht weniger die rechten Grenzen zu beobachten, welche ihm in diesem Stücke die wahre Gottesfurcht vorschrieb. Und weil er von der Gewißheit dieser überzeugt war; so hielt er es für eine eben so gegründete als christliche Staatsklugheit, gegen den Stuhl des heil. Petrus, welcher der Mittelpunkt der Einigkeit ist, die unverbrüchliche Zuneigung zu hegen, welche die Heiligen allzeit als eine Quelle des Segens betrachtet haben. Was für Beispiele gab er nicht in seinem Leben davon? und wie nachdrücklich empfahl er sie nicht bey seinem herannahenden Ende den Prinzen, seinen Kindern? Dieses ist das heilige Erbtheil, welches er ihnen hinterließ; und es bestund einer von seinen letzten Willen darinnen, daß er sie auf das zärtlichste beschwor, in diesem Stücke seine Nachfolger zu seyn, gleichwie er selbst der Nachfolger so vieler christlicher Helden gewesen wäre. Die Kezerey hatte die Kirchencereimonien verachtet. Weiter brauchte es bey ihm nichts, um es für seine Pflicht und Schuldigkeit zu halten, sie zu verehren und hochzuschätzen. Wie oft hat man ihn nicht dem Gottesdienste mit eben der Andacht beywohnen sehen, die ehemals den David belebete, wobey er, wie jener das Volk durch seine Gegenwart erbauete und ermun-

Ec 3

terte,

(a) Adora quod incōdidisti.

terte, und es so wenig als er für eine ihm unanständige Sache hielt, sich zu den Dienern des Herrn zu gesellen, und nebst ihnen mit einem Munde die lebendige Bundeslade des Testaments zu loben, und dadurch eben so, wie David, ein Prinz nach dem Herzen Gottes zu werden?

Nichts war der Ketzerey verhafter, als die geistlichen Orden. Eben deswegen schätzte er sie hoch, er liebte sie und beschützte sie. Und weil er unter den geistlichen Orden einen bemerkte, der sich ganz besonders angelegen seyn ließ, das Beste der wahren Religion zu befördern, und vermöge einer nothwendigen Folge auf eine weit unfehlbarere Art der Bosheit und dem Tadel der Feinde des Glaubens ausgesetzt war; einen Orden, dessen sich, wie er sah, Gott wirklich bedienet hatte, diesen Glauben auch so gar an den entferntesten Orten der Welt bekannt zu machen; einen Orden, welcher, wie man bemerkte, nur deswegen war errichtet worden, damit er von seinem Anfange an der angehenden Spaltung eines Luthers und Calvinus zu einem Gegengifte dienen möchte; ja einen Orden, welcher, wie er wahrnahm, vermöge eines glücklichen Verhängnisses für ihn, an alle den Orten verfolgt wurde, wo die Ketzerey herrschete; so verband sich der Prinz von Conde weit genauer mit ihm; er ließ ihn weit mehrere Wirkungen seines Schutzes empfinden; er vertraute ihm dasjenige an, was er am liebsten hatte; er entdeckte ihm weit genauer, was in seiner Seele vorgieng, und vermachte ihm, als er starb, sein Herz.

Um deswillen hatten wir, meine Väter, denn es ist billig, daß, da ich ich für euch und für mich rede, ich diesem Herzen einen Theil von der Dankbarkeit, die wir ihm schuldig sind, abstatte, um deswillen, sage ich, hatten wir Theil an seiner Hochachtung und an seiner Wohlgewogenheit; und wehe uns, wenn wir jemals von dem, was uns dieselbe zuwegebrachte, abweichen! Da seine Liebe

Liebe zu seiner Religion der einzige Bewegungsgrund da-  
 von war; so zog er uns nur deswegen andern vor, weil  
 er voraussetzte, wir wären besonders verpflichtet, um der  
 catholischen Religion willen alles zu unternehmen und al-  
 les zu leiden; und er hatte uns nur deswegen lieb, weil  
 er glaubte, wir wären bereit, unser Leben tausendmal für  
 die Kirche Gottes aufzuopfern. Der mannigfaltige  
 Kampf, in welchen wir uns in den barbarischen und un-  
 gläubigen Ländern um des Glaubens willen begeben, un-  
 sere Mühe und Arbeit, unser Kreuz und Leiden in der al-  
 ten und in der neuen Welt, dieses war es, was ihn, wie  
 er selbst sagte mit uns verband. Es ist also unsere Pflicht  
 und Schuldigkeit, demjenigen Begriffe, den er sich von  
 uns und von unsern Amtsführungen machte, Gnüge zu  
 leisten. Mein Trost ist hierbey dieses, daß uns dieser  
 Eifer des Glaubens noch nicht verlassen, und daß sich so  
 gar der Geist des Märtyrertums noch nicht von uns hin-  
 wegbegeben hat. Die ruhmvollen Bekenner, welche En-  
 gelland nur noch kürzlich Jesu Christo verschaffet hat;  
 das Blut unserer Brüder, die dem Hasse des Unglau-  
 bens sind aufgeopfert worden, sind noch kostbare Ueber-  
 bleibsel davon. Unter diesen Bedingungen würden wir  
 so wohl das Herz, als die Gewogenheit des Prinzen von  
 Conde, auch noch heute zu Tage besitzen. Es gehörete  
 nicht weniger als dieses dazu, um ihrer würdig zu wer-  
 den; und der Gedanke, uns derselben noch ferner würdig  
 zu machen, ist eine von den Betrachtungen, welche am  
 geschicktesten sind, das Andenken unserer Pflichten in uns  
 zu erregen.

Lasset uns aber wiederum zu ihm zurücke kommen.  
 Ich habe gesagt, und ich habe es bewiesen, daß ihn Gott  
 erwählet und hatte lassen geböhren werden, die wahre Re-  
 ligion wieder herzustellen. Lasset uns nunmehr sehen,  
 wie er dieser Wahl Gnüge leistete, und wie eifrig er sein  
 ganzes Leben hindurch für die Vertheidigung eben dieser

Religion stritt. Dieses ist der Inhalt des zweyten Theils.

## II. Theil.

Da es allzeit eines von den Kennzeichen der wahren Religion gewesen ist, den weltlichen Fürsten Macht und Gewalt zu verleihen; so ist es auch vermöge einer gewissen Ehrfurcht, welche die Dankbarkeit selbst zu erfordern schien, allzeit eine von den wesentlichen Pflichten der weltlichen Fürsten gewesen, die wahre Religion zu erhalten und zu vertheidigen. Dieses ist, wie der heilige Augustinus sagt, die von Gott gemachte Ordnung. Die Prinzen sind die gebornen Beschützer der Religion, gleichwie, nach dem Ausspruche des heil. Paulus, die Religion der unverlethliche Schutz und Schirm der Fürsten ist. Nun hat aber niemals jemand diese Wahrheit besser eingesehen, und diese Pflicht auf eine anständigere und heldenmüthigere Weise beobachtet, als der Prinz, in dessen Lobrede ich fortfahre, weil er, wie es scheint, nur deswegen gelebet hat, damit er die catholische Religion möchte triumphiren lassen, das heißt, damit er die Ketzerey bestreiten, ihre Absichten zunichte machen, ihre Empörung dämpfen, ihre Irrthümer widerlegen, und durch die verschiedenen Siege, die er über sie davon getragen hat, sich den Titel des eiferigsten Vertheidigers, den die catholische Religion zu unsern Zeiten gehabt hat, und welchen ich ihm benlege, erwerben möchte. Gebet wohl Achtung, damit ihr dieses recht fassen möget.

Heinrich, Prinz von Conde, war ohne Streit einer der klügsten und geschicktesten Staatsmänner, die jemals in dem Rathe unserer Könige gesessen haben. Seine Stadthalterschaften und seine Ehrenstellen verschafften ihm in dem Königreiche ein Ansehen, das seiner Geburt gemäß war. Er war tapfer, und bey den kriegerischen Unternehmungen bewies er sich als der Erbe so wohl der

Tapfer

Tapferkeit, als des Namens seiner Vorfahren. Außer seinem Stande hatte er eine gewisse Geschicklichkeit erlangt, wodurch er sich auch so gar unter den Gelehrten würde hervorgethan haben. Er glaubte aber, er könne und dürfe keinen von diesen Vorzügen anders, als zum Besten Gottes, anwenden. Und da er von den weltlichen Grundsätzen weit entfernt war, von welchen sich die meisten Fürsten, ob sie gleich Christen sind, unglücklicher Weise einnehmen lassen, indem sie die Religion zur Beförderung ihrer Größe und Hoheit gebrauchen; so setzte er sich vor, seine Hoheit und alle erhabene Eigenschaften, womit ihn Gott beschenkt hatte, zur Ausbreitung seiner Religion anzuwenden, wovon ihr den Beweis in dem, was ich euch bald sagen werde, finden werdet.

Er vertheidigte die catholische Religion durch seine klugen Rathschläge, durch seine starken und mächtigen Waffen, und durch seine gegründete Lehre. Er vertheidigte sie als ein Staatsmann, als ein Befehlshaber des Kriegsheeres, und als ein Lehrer und Meister, indem er eben so gut überzeugete als er überzeuget war; und dadurch erwarb er sich das Zeugniß, welches ihm die Kirche heute ertheilet, indem sie erkennet, was er für sie gethan hat, und was sie ihm schuldig ist. Wenn ihr den göttlichen Eifer habet, von welchem ehemals die eiferigen Israeliten bewegt wurden; so werdet ihr hier mich einer günstigen Aufmerksamkeit würdigen.

Er vertheidigte die catholische Religion durch seine klugen Rathschläge. Es ist bekannt, von was für einem Nachdrucke derjenige war, den er Ludwig den dreizehnten gab, und vermöge dessen er ihn zu dem bekannten Kriege bewog, welcher der Kezerey Einhalt that, und sie endlich zum Gehorsame und zur Unterwürfigkeit brachte. Gott bewahre mich, daß ich es mir sollte einfallen lassen, hier denen einen Vorwurf zu machen, welche, als meine Brüder zu betrachten, mich weder der Irrthum noch die Trennung hindert, und für deren Heil und Seeligkeit ich,

nach dem Sinne des heil. Paulus, selbst ein Fluch seyn wollte! Gott, der von meinen Gesinnungen ein Zeuge ist, weiß, wie weit ich entfernt bin, etwas zu sagen, so sie erbittern könnte; und wehe mir, wenn sich ein anderer Geist, als der Geist der Sanftmuth und Liebe gegen ihre Person, jemals in das, was mein Amt betrifft, mische! Ich würde aber glauben, ich handelte nicht nur wider die Wahrheit, sondern ich thäte auch meiner vorhabenden Sache keine Gnüge, wenn ich dasjenige unterdrückte, was euch die Gesinnung und Gemüthsart unseres Prinzen wird zu erkennen geben, und woran ihr euch, wenn ihr nur wollet, werdet erbauen können.

Die Versammlung zu Rochelle, ich meine diejenige, die ihm Jahre 1621. gehalten wurde, und welche so merkwürdig, und ihrer Folgen wegen der protestantischen Partey so nachtheilig war, war, wie sie solches selbst nicht leugnen, ein frevelhaftes Unternehmen gewesen, welches kein Religionsvorwand rechtfertigen oder vertheidigen konnte. Eine Versammlung, die nicht nur auf eine Trennung in der Religion, sondern gar auf eine Empörung abzielte, weil sie nicht nur ohne den Befehl, sondern so gar wider das Verbot des Monarchen war gehalten worden, und weil man, mit Verachtung der königlichen Macht und Gewalt, bey derselben solche Entschliessungen gefasset hatte, wovon so wohl Frankreich, als die Kirche, das größte Unglück befürchten mußte. Was that nun der Prinz von Conde? Weil er von einem gerechten Unwillen angetrieben wurde; so suchte er ihm zuvor zu kommen. Und weil er von der erhabenen Klugheit erleuchtet wurde, die ihm bey den Geschäften allzeit eine gewisse Ueberlegenheit verschafte, der nichts widerstehen konnte; so erlangte er seinen Zweck glücklich.

Er stellte, und dieses sind seine wahren Gesinnungen, zu welchen ich nichts hinzusetzen werde (a), er stellte

(a) Auszug aus seinen Nachrichten.

te in dem Rathe des Königes vor, diese Versammlung wäre eine vortheilhafte Gelegenheit, derer man sich bedienen müsse, die Ketzerey zu entwaffnen, indem man ihr nicht nur die Freystadt wegnähme, die sie so oftmal in Rochelle gefunden hätte, sondern überhaupt alle Plätze, wo sie sicher wäre, und die man ihr aus einem Staatsfehler bis anhero gelassen hätte, wovon man aber die schädlichen Folgen einsähe. Er zeigte, und zwar mit Nachdrucke, feste Orter, die den Unterthanen auf eine solche Art eingeräumet worden, wären ein Vergerniß des Staates. Wenn diejenigen, die sie inne hätten, getreue Unterthanen wären; so sollten sie dieselben weder verlangen noch nöthig haben. Wären sie es aber nicht; so könne man sie ihnen auch nicht, ohne einen Fehler zu begehen, anvertrauen. Wäre die Sache zweifelhaft; so wären dergleichen Städte, wo sie sicher wären, und in welche sie ihre Zuflucht nehmen könnten, wenigstens entweder Versuchungen für sie, vor welchen man sie bewahren müsse, oder Hindernisse ihrer Bekehrung; und in diesem Stücke wäre es nicht nur gut, sondern es erfordere es so gar die christliche Liebe, sie ihnen zu nehmen. Es schicke sich für die Gottesfurcht des allerchristlichsten Königes nicht, in seinem Königreiche Festungen zu dulden, deren vermeynte Sicherheit, wie man wohl wüßte, nur allein für den Irrthum wäre, und wo sich die alte und wahre Religion in der Slaveren befände, da indessen die neue eine vollkommene Freyheit genösse. Eben so wenig wäre es auch seiner königlichen Würde anständig, mitten in Frankreich Festungen, als eben so viel Saamen von Republiken, ein besonderes Volk, und Häupter von Parteyen zu sehen; man müsse allem diesen ein Ende machen, indem man dasjenige, was die Ketzerey allein davon abgerissen hätte, wiederum zum Gehorsame brächte, und diejenigen, die als Unterthanen geböhren wären, nöthigte, als Unterthanen zu leben. Wenn nur ein Herr wäre; so würde auch gar bald, wie es in dem Evangelio hiesse, nur ein

ein

ein Hirte und eine Heerde seyn, und die Einheit der Monarchie würde ganz unfehlbar die Einheit der Religion nach sich ziehen.

Dieses stellte er vor, und hierauf drung sein in der Sache Gottes beredter Eifer. Die Sache war gefährlich; er zeigte aber die Nothwendigkeit derselben. Sie war schwer; er gab aber die Mittel dazu an die Hand. Sie war verwegen; er versprach aber einen guten Ausgang. Es befanden sich in dem Rathe furchtsame Seelen, welchen diese Meinung nicht gefiel, vielleicht waren so gar niederrüchtrige darunter; und ich will wünschen, daß nicht einige davon dergestalt verderbet waren, daß sie die gegenseitige Meinung vertheidigte. Aber gelobet sey der Herr, der in dem Rathe der Könige zugegen ist, und welcher sich des Prinzen von Conde bedienete, daß in diesem dasjenige beschlossen wurde, was man sich nicht zu unternehmen getraute, in dessen aber auszuführen Zeit war. So gefährlich nun aber das Vorhaben auch immer war; so behielt dennoch der Prinz von Conde die Oberhand. Man gab seinen Vorstellungen nach. Der Krieg wider die Keker wurde beschlossen, die Plätze wurden ihnen abgenommen, ihre Festungen zerstöhret, ihre Kriegsvölker zerstreuet, ihre Parthen zu Grunde gerichtet; und der Klugheit dieses Rathes hat Rochelle nebst allen übrigen protestantischen Städten ursprünglich ihre Versetzung in den vorigen Stand, ich will sagen, ihre Wohlfahrt und ihr Glück zu danken. Sehet also aus diesem besondern Beispiele, deren ich noch sehr viele anführen könnte, was die wahre Religion der Staatsklugheit unseres Prinzen zu danken hat.

Was hat sie aber nicht seinen Waffen zu danken? Ich würde nicht davon reden, ihr Christen, wenn seine Waffen, die allzeit ihr zum Besten angewendet und gebraucht wurden, nicht durch sie wäre geheiligt und gereinigt worden. Und damit ich euch aufrichtig sagen möge, was ich denke, ich würde mich niemals entschließen, auf dieser Kanzel, und an dem heiligen Orte, an welchem ich

ich rede, von Kriegsverrichtungen etwas zu sagen, an welchen weder Gott, noch die Religion einigen Theil hätten. Meine Zunge, welche geheiligt ist, Jesum Christum und seine Heiligen zu loben, ist dergleichen weltliche Lobreden nicht gewohnt; und ich würde mir hier mit den größten Heldenthaten eines Prinzen nichts zu schaffen machen, der nur für die Ehre der Welt gestritten hätte, ob ich sie gleich sonst bewundern würde.

Ich habe aber bey der Sache, von welcher ich ich rede, hiervon nichts zu besorgen. Wenn ich von den Streiten und Kriegen des Prinzen von Conde rede; so rede ich von den Streiten und Kriegen des Herrn, zu welchen ihm die heilige Schrift eben so wohl, als ich, Glück wünschen würde, weil sie von ihm noch weit mehr, als von dem David, den Buchstaben nach würde sagen können; Er führete die Kriege des Herrn. 1. Kön. 25, 28. Wenn ich von seinen Siegen rede; so rede ich von den Siegen, die sie in den Himmel erheben würde, weil er sie nur um der Lade des Bundes, und um Israels willen, davon trug. Wenn ich mitten unter dem Opfer davon rede; so thue ich es zur Ehre des Opfers selbst, um dessentwillen sie ersochten wurden. Wenn ich vor den Altären davon rede; so geschiehet es deswegen, weil sie etwas beygetragen haben, diese Altäre wiederum aufzurichten. Vergesst, wenn ihr wollet, alles, was der Prinz von Conde ausserdem gethan hat. Ausser diesem bekümmere ich mich um seinen Ruhm und um seine Ehre nicht. Andere würden darinnen vortrefliche Gelegenheiten ihn zu rühmen und zu loben antreffen; ich bleibe aber nur hierbey stehen. Er hat für Gott und seine Kirche gestritten und gesieget, weil seine Tapferkeit nichts sonderbares an sich hatte, als daß sie von der Religion unzertrennlich war, und seine Religion nichts herrlichers, als daß sie von seiner Tapferkeit nicht konnte getrennet werden. Dieses ist genug für mich.

Wenn ein Redner einen Helden lobet; so suchet er die Unglücksfälle, die ihm begegnet sind, zu verheelen; denn

denn

denn wo ist wohl einer zu finden, dem keine Begegnen? und die Kunst der Beredsamkeit bestehet darinnen, daß sie dieselben verbirgt. Was mich anbetrifft, der ich weder schmeicheln, noch verheelen kann; so gestehe ich, daß der Prinz von Conde bisweilen unglücklich war, wenn ihr mir nur das einräumet, was ihn nicht kann streitig gemacht werden, daß, wenn er für die Religion stritt, er allzeit unüberwindlich war. Bey den andern Kriegen war er den ungesähren Zufällen ausgesetzt, aber bey diesen war er von Gott und sich selbst versichert. Das Glück verließ ihn niemals, wenn er die Kezerey angriff; und er war eben so wohl, als Constantinus, entschlossen zu überwinden, wenn er die Fahne des Kreuzes in der Hand hatte, und das Zeichen unserer Religion an den Orten, wo es ihre Feinde weggerissen hatten, wieder aufrichten wollte. Nun hatte er aber fast keine andere Verrichtung, als diese, weil ihn der Gott der Heerscharen gleichsam an seinen Dienst gebunden hatte, und diese heiligen Kriege fast einzig und allein die Beschäftigung seiner Tapferkeit gewesen sind. Wenn ich euch also sage, er habe dem Könige bey allen den wichtigen Gelegenheiten beygestanden, wo man sich mit der protestantischen Partey in ein Gefechte einlassen mußte; er habe den berühmtesten Belagerungen von Montpellier, von Bergerac, von Clerac, und von Saint-Foy beygewohnt; er habe an der Niederlage der Rebellen auf der Insel Nie Theil gehabt; er habe sie selbst, und als commandirender General, aus Guienne, Dauphine, und Berry vertrieben, Sancere, welches sich achtzehn Monate lang wider ein königliches Kriegsheer unter Carl dem neunten gehalten hatte, habe ihn nur drey Tage gekostet; Luzel habe ein gleiches Schicksal gehabt; er habe Pamiers gezwungen, sich von dem Ueberwinder Gesetze vorschreiben zu lassen, als es sich auf Gnade und Ungnade ergeben; er habe Realmont und Sommieres Gnade wiederfahren lassen, als es unter gewissen Bedingungen an ihn übergieng; er habe in Languedoc neun und zwanzig feste

festen Orten erobert; das Land Castres habe, weil es sich ihm vergeblich widersetzet, die Wirkungen seines gerechten Zorns empfunden; und die übrigen, die ihm zuvorkamen, hätten ihre Zuflucht zu seiner Gnade genommen; wenn ich euch alles dieses sage; so bildet euch nicht ein, als ob ich euch hintergehen wollte, indem ich euch eine Menge großer und herrlicher Thaten auf eine prächtige Weise her erzähle. Ich sage weiter nichts, als was die Geschichte öffentlich bekannt gemacht hat; und ich würde es nicht einmal wiederholen, wenn nicht die Religion der Gegenstand und der Bewegungsgrund davon gewesen wäre.

Wenn man die Helden und Weltbezwinger lobet; so suchet man die Zuhörer zu verblenden, indem man Siege auf Siege häuſet. Ich habe aber weiter nichts gethan, als daß ich diejenigen bloß erzähle, mit welchen der Himmel die Waffen des Prinzen von Conde segnen wollte. Wenn ihr darüber erstaunet seyd; so rühret es, wofür der Urheber derselben gepriesen sey, daher, weil sie an und für sich erstaunenswürdig sind. Und wenn ihr davon seyd gerühret worden; so kömmt es, welches eurer Gottesfurcht gedanket sey, daher, weil sie, indem sie die Ketzer gedemüthiget, den Gott eurer Väter, und den Herrn, dem ihr dienet, verherrlichet haben.

Es geschiehet aber nicht allzeit durch die Waffen, daß man die Religion siegen läßt; und es ist so gar wahr, daß die Religion durch die Waffen allein niemals vollkommen sieget. Die Gründlichkeit der Lehre muß ihr zu dem Ende noch zu Hülfe kommen. Und dieses ist der dritte Dienst, den ihr unser Prinz erwies. Denn was ist die Art der Ketzeren. Ueberzeuget sie, ohne sie zu entwaffnen; oder entwaffnet sie, ohne sie zu überzeugen; ihr richtet niemals etwas aus. Wenn ihr euren Zweck erreichen wollet; so muß beides beisammen seyn; ein Arm, der sie bezähmet, und etwas, so sie widerleget. Es ist aber schwer, beides beisammen anzutreffen. Das eine ist ohne das ande-

re allzeit schwach, gleichwie beydes zusammen unüberwindlich ist.

Dieses verband nun der Prinz von Conde glücklich in seiner Person. Die Anhänger des Calvins haben niemals einen so fürchterlichen Gegner, als ihn gehabt. Er wußte ihre listigen Griffe, gleichwie ihm nichts von dem unbekannt war, was da dienete, ihnen die Nichtigkeit und Unnützlichkeit derselben auf eine beifallswürdige Art zu zeigen. Er war in allem geschickt, besonders aber in der Kunst, sie entweder zu überführen, oder zu widerlegen. Er war in der heil. Schrift erfahren, vornämlich aber, um ihnen zu zeigen, wie schrecklich sie dieselbe mißbrauchten. Er war in der Geschichte bewandert, besonders aber der Tradition zum Besten, in Ansehung derer er ihnen zeigte, wie sie ihren Lauf unterbrochen hätten. Er war in unsern Geheimnissen erfahren, hauptsächlich aber, um die Punkte und Glaubens-Artikel auszumachen, die sie uns streitig machten. Er war in der Sittenlehre Jesu Christi erfahren, vornämlich aber, um ihnen darzuthun, wie sie dieselbe verderbet hätten. Er verstund die Sprache, hauptsächlich aber, um ihnen die Falschheit, oder die Gefährlichkeit ihrer Uebersetzungen handgreiflich zu zeigen. Wenn man von einem Prinzen redet, der alles dieses wußte, kann man sich wohl einen andern, als den Prinzen von Conde vorstellen?

Es hatten aber auch zu gleicher Zeit die Anhänger der Ketzeren niemals einen lebenswürdigen Gegner, und dem sie, auch wider ihren Willen, mehr hätten verbunden seyn sollen, als ihn gehabt. Er bedienete sich seiner Geschicklichkeiten zu keinem andern Ende, als sie von ihren Irrthümern zu befreien; und er verstund die Kunst, sie zu widerlegen, nur allein, um sie zu Gott zu führen. Er suchte sich deswegen einzuschleichen, er drung in sie, er wendete alles an, und sparte nichts. Da er von dem Verdanken eingenommen war, daß, weil er selbst in die Trennung wäre verwickelt gewesen, und ihn Gott nach seiner

Darm:

Barmherzigkeit aus derselben errettet hätte; so wäre er, eben so, wie der heil. Petrus, persönlich verbunden, andern eben denselben Vortheil zu verschaffen. Und wenn du dermaleins bekehret wirst; so stärke deine Brüder. Luc. 22, 32. Er nahm sich ihrer Bekehrung an, er gab sich deswegen alle Mühe, und machte sich bey den vielen Geschäften, womit er beladen war, aus diesem eben so wohl ein Vergnügen, als er es für seine Pflicht und Schuldigkeit hielt. Wie viele, welchen er auf eine so liebevolle Art nachgieng, brachte er nicht ganz allein zum Gehorsame der Kirche zurücke? und wie sehr würde er nicht gewünschet haben, daß er sie alle zu demselben möchte zurückebringen können?

Aber die Erfüllung eines so göttlichen Wunsches sollte das Werk eines weit grössern, als er war, seyn. Gott beehlet es unserem unüberwindlichen Monarchen vor. Der Prinz von Conde säete und pflanzete; aber Ludwig der Grosse sollte erndten. Die Stunde war noch nicht gekommen; und diese Frucht, die der Himmel zubereitete, hatte ihre Reife noch nicht erlanget. Iho sehen wir sie, und wir können nicht mehr zweifeln, daß Gott nicht das Gedeihen dazu gäbe. Es kömmt die Stunde, und ist schon izt. Joh. 4, 23. Es gehörete zu dem glücklichen Schicksale des Königes, daß auch dieser Erfolg eines von den Wundern seiner Regierung war. Das, was der Prinz von Conde gethan hatte, war nur das Vorspiel davon; es gereicht aber dem Prinzen von Conde zu einem nicht geringen Ruhme, daß er bey einer so wichtigen Sache der Vorläufer Ludwigs des grossen gewesen ist.

Ach! meine geliebten Zuhörer, wenn das Herz dieses Prinzen, welches wir hier aufbewahren, von etwas könnte gerühret werden, was für ein ungemeines Vergnügen würde es nicht izt in dem Augenblicke, da ich rede, empfinden? Wenn seine in diese Urne eingeschlossene Asche heute wieder lebendig werden könnte, welchen Dank würde sie nicht der Gottesfurcht des grössern Königes abstatten?

Und wenn seine selige Seele an den Begebenheiten der Welt noch einigen Theil nimmt, wie sie denn ohne Zweifel an dieser einen nimmt; wovon kann sie weit lebhafter gerühret werden, als wenn sie die unbegreifliche Ausbreitung der catholischen Religion in diesem Königreiche wahrnimmt, welche eine Wirkung dieser Gottesfurcht ist? Würdest du es wohl geglaubet haben, grosser Prinz, als du nach den ersten Vorstellungen davon urtheiletest, die du dir von diesem Monarchen, da er noch ein Kind war, machtest? und würdest du wohl damals gesaget haben, er wäre derjenige, welcher das Werk, das du so glücklich angefangen, bald vollenden sollte?

Es ist unsere Pflicht und Schuldigkeit, ihr Christen, so heilige Gesinnungen zu unterstützen. Ludwig der Grosse vermehret sie täglich durch seine recht königl. Gürtigkeit gegen diejenigen, so die Stimme der Kirche hören; durch die Gnadenbezeugungen, mit welchen er ihnen zuvorkommt; durch die Wohlthaten, womit er sie überschüttet; durch den heilsamen Unterricht, den er ihnen verschaffet; und durch die mehr als väterliche Sorgfalt, die er für sie trägt. Die hartnäckige Ketzerey kann ihm dieses Verdienst nicht streitig machen; und sie wird, auf ihre eigenen Kosten gestehen müssen, es habe niemals ein christlicher König so sehr, als er, um die Ausbreitung seiner Religion geeifert. Wir müssen aber, meine Brüder, ich sage es nochmals, unseres Orts, auch etwas zur Erlangung eines so schönen Zweckes mit beitragen, indem wir mit seinem Eifer unsere guten Beispiele, die Erbauung unseres Wandels, die Innbrunst unseres Gebetes, und selbst den Beystand unseres Allmosens verbinden, als dessen Kraft einen weit grösseren Eindruck in die Ketzerey machen wird, als alle unsere Treden, und Worte. Wir müssen den Vergernissen ein Ende machen, welche uns die Ketzerey, obgleich auf eine boshafte Weise, dennoch aber nicht ohne Grund, täglich vorwirft, und unter anderen unsere Spaltungen, die sie sich, wie ihr sehet, auf eine so

so vortheilhafte Art zu Nuße zu machen weiß. Denn dieses ist der unschuldige Kunstgriff, vermöge welches wir unsere noch übrigen Zerstreueten Brüder in den Schafstall Jesu Christi wiederum zurücker bringen können. Lasset sie uns erbauen, lasset sie uns lieben, lasset uns ihnen helfen und bestehen; so werden wir sie, ohne so viel zu reden, bekehren. Lasset sie uns durch unsere Sanftmuth gewinnen. Lasset sie uns durch unsere Klugheit auf unsere Seite bringen. Lasset sie uns durch unsere Liebe zwingen. Lasset uns ihnen die angenehme Gewalt anthun, die uns das Evangelium erlaubt, indem wir sie beschweren, sich wiederum mit uns zu vereinigen; oder indem wir vielmehr, aber auf eine anhaltende Weise, Gott inständig anrufen und bitten, sie zu erleuchten, und ihnen diese Wiedervereinigung einzuflossen; so werden sie uns nicht widerstehen.

Auf diese Art ließ der Prinz von Conde die catholische Religion siegen. Er war geböhren worden, um sie wieder herzustellen. Er lebte nur, um sie zu vertheidigen. Und er schien in seinem ganzen Verhalten keine andere Absicht zu haben als seinen Pflichten eines Prinzen, um sie zu ehren, Gnüge zu leisten. Ich bitte mir nur noch eine ganz kurze Aufmerksamkeit aus; Das ist der letzte Theil dieser Rede.

### III. Theil.

Der heil. Paulus ermahnete die ersten Christen, durch die Vollkommenheit eines untadelhaften Lebens den Heyden und Unglaubigen einen vortheilhaften Begriff von der Religion Jesu Christi bezubringen. Und wenn ich heute von einem Manne rede, der durch sein Verhalten die wahre Religion ehret; so verstehe ich darunter einen in seinem Stande vollkommenen Mann, der seine Pflichten unverbrüchlich beobachtet, die Gerechtigkeit liebet, die Liebe ausübet, seiner Redlichkeit wegen bekannt, in seinen Grund-

säßen richtig, in seinen Handlungen ordentlich, und Herr über seine Bewegungen und Leidenschaften ist. Warum? Weil nur die wahre Religion einen solchen Menschen hervorbringen kann. Es ist dieses ihr Werk. Man darf sich also nicht wundern, wenn sie sich eine Ehre daraus macht. Und da es über dieses eine unmögliche Sache ist, daß sie sich eine Ehre aus jemanden mache, der diesen Charakter nicht an sich hat; so ist auch ausser dem keine Religion zu finden, so heilig sie an und für sich selbst auch nur immer seyn mag, welche nicht in die Verachtung geriehte, und für Heuchelei gehalten würde.

Man muß sie vor diesem Vorwurfe in Sicherheit setzen. Und damit man sie vor Gott auf eine anständige Weise unterstützen möge; so muß man sie, nach dem Sinn des Apostels, auf eine solche Weise ausüben, die ihr so gar den Beyfall, die Hochachtung und die Ehrfurcht der Menschen zuwege bringet. Dieses heiße ich sie ehren. Nun hat aber der Prinz, dem ich iho eine Lobrede halte, dieses auf eine vortrefliche Weise gethan, oder es hat es vielmehr die catholische Religion auf eine ausnehmende Weise in ihm gethan, weil er durch sie, und nach ihren Gesetzen, ein Prinz gewesen, der alle Pflichten, die ihm als einem Prinzen oblagen, vollkommen beobachtet hat; ich will sagen, er war dem Könige treu, er war für das Beste des Staates eifrig besorgt, er liebte das Volk, er sorgte für die Erziehung der Prinzen seiner Kinder, er richtete in seinem Hause alles klug und weislich ein, er war gegen alle gerecht, und wenn es nöthig war, über sich selbst und den Eigennuß erhaben. Wenn es ihm wohlgieng; so war er bescheiden: Und wenn es ihm übel gieng; so war er unbeweglich, und im Glücke und Unglücke einmal wie das andere gesinnet. Es ist ein Vergnügen für mich, zu sehen, daß ihr an allen diesen Merkmalen den Prinzen von Conde erkennet, und daß diese, obgleich einfältigen Züge, ohne daß ich weiter etwas sage, ihn auch recht lebhaft vorstellen. Habe ich also nicht Ursache gehabt, zu sagen, sein Verhalten wäre  
eine

eine Zierde seiner Religion gewesen? Und kann ich euch wohl etwas vorlegen, so da geschickter wäre, euch von demjenigen zu unterrichten, was eine reine und unbesleckte Religion nach Maßgebung dessen, was ihr seyd, in euch wirken soll? Ich werde es euch zeigen, und damit meine Predigt beschließen.

Heinrich, der eben so wohl dem Sinne und Herzen, als dem Bekenntnisse und Gottesdienste nach, ein Catholick war, glaubte, er müsse nach Gott den ersten und stärksten Beweis davon demjenigen geben, der, wie die Schrift sagt, im ausnehmenden Verstande, und auf eine vorzügliche Weise, der Diener Gottes auf der Welt ist. Dem Könige, als dem Vortrefflichsten. 1. Petr. 2, 13. Er war dem Könige ergeben, aber nicht aus einer eigennütigen Staatsklugheit, sondern aus einer wahren Treue, und man weiß, daß er sich eine Ehre daraus machte, ein Muster und Beyspiel davon zu seyn. Wie oft beklagte er die unglücklichen Zeiten, in welchen er, weil die Minderjährigkeit Ludwigs des Dreyzehnten zu den bürgerlichen Uneinigkeiten Gelegenheit gegeben hatten, wider seinem Willen, von dem Strohme war dahingerissen, und von seinem Schicksale gezwungen worden, einer Partey zu folgen, die er niemals würde ergriffen haben, wenn ihn nicht seine, obgleich verführte Vernunft, versichert hätte, sie wäre die gerechteste, und für den Monarchen die vortheilhafteste? Wie oft, sage ich, verwarf er nicht, nachdem er zu sich gekommen war, seinen Irrthum? Wie eifrig suchte er ihn nicht durch seine wichtigen Dienste zu verbessern? Und was für einen Nutzen hatte er nicht davon, um nicht nur sich selbst in dem Grundsätze zu bestärken, den er nachhero heilig beybehielt, und welchen er niemals verließ, vor allem denjenigen, was einen Schein der Parteylichkeit an sich hätte, einen Abscheu zu haben; sondern auch den Grossen des Reiches die heilsamen Lehren zu geben, welche er ihnen ertheilte, wenn er sahe, daß sie gleichen Versuchungen ausgesetzt waren? Er hatte sich

aus Irrthume verirret, es gereichete ihm aber seine Verirrung selbst, wegen der glücklichen Wirkung seiner Werke, zu einem Verdienste.

Was für eine Kraft hatte nicht seine bloße Gegenwart, die Empörungen des Pöbels zu stillen? Und mit welcher Folgsamkeit sahe man nicht die aufrührischesten Geister sich der königlichen Macht und Gewalt unterwerfen, so bald sich der Prinz von Conde deswegen Mühe gab? Wenn schiene er beredter, beherzter, standhafter und unbeweglicher zu seyn, als wenn die Befehle des Königes sollten vollstreckt werden? Wie nachdrücklich unterstützte er sie nicht in den Parlamentern? Was für ein Gewicht gab er ihnen nicht in den Provinzen und Städten, deren Regierung ihm anvertraut war? Niemals hat jemand so viele Macht und Gewalt über die Gemüther des Volks gehabt, um ihnen den Gehorsam, der dem Gesalbten des Herrn gebühret, einzuflossen. Er predigte ihn noch weit mehr durch seine Handlungen, als durch seine Worte. Es hatten aber seine Worte, die von seinen Handlungen unterstützt wurden, eine solche Anmuth, zu denselben zu bewegen, daß ihr nichts widerstehen konnte. Sein Wahlspruch und seine Regel war diese: Fürchtet Gott, ehret den König. 1. Petr. 2, 17. Fürchtet Gott, dessen lebendiges Bild der König ist; und ehret den König, dem die göttliche Macht und Gewalt anvertrauet ist. Auf diese Art übete dieser große Prinz seine Religion aus; oder besser zu sagen, so erbaute und verherrlichte er so gar seine Religion. Doch dieses ist es noch nicht alles.

Aus eben dem Grunde liebte er den Staat. Und wenn ihn uns der Himmel nicht um unserer Sünden willen zu einer solchen Zeit entrissen hätte, da wir ihn höchst nöthig hatten; so würdest du, Frankreich, mein geliebtes Vaterland, die Widerwärtigkeiten nicht erfahren haben, die gar bald auf seinen Tod folgten, und womit dich Gott aus einem strengen Gerichte strafen wollte! ihr versteht mich, ihr Christen, und das noch frische Andenken unse-

res

res erlittenen Glendes nöthiget euch, ohne daß ich mich weiter erkläre, nur mehr als zu sehr, den unendlichen Verlust nebst mir einzuräumen, den der Staat erlitt, als er den Prinzen von Conde verlohr. Die Unruhen des 1648sten Jahres gaben ihn uns zu erkennen, und wir fiengen an einzusehen, wie nöthig wir ihn hatten, und wie kostbar uns seine Person wegen der Widerwärtigkeiten war, die uns anfiengen zu drücken, so bald wir desselben beraubt waren. Ein jeder gestund, und dieses ist die öffentliche und allgemeine Stimme, auf die man sich weit mehr, als auf alle Lobreden verlassen kann, wenn der Prinz von Conde gelebet hätte, so würden wir nicht in dieses Unglück gerathen seyn.

Und in Wahrheit, der Prinz von Conde war derjenige, von welchem man sagen konnte, es beruhe der Friede und die Ruhe des Königreichs auf ihm; er erhalte sie durch seine Klugheit, durch seine Mäßigung, durch sein Ansehen, durch das Vertrauen, welches man zu ihm hätte; durch die Achtung, welche die Minister gegen seine klugen Rathschläge hegeten; durch die Kraft und Munterkeit seines Eifers; mit einem Worte, er bewahre Frankreich als ein Schutzengel, vor der Plage des innerlichen Krieges, der sich bereits anspinn, aber nicht öffentlich ausbrach, so lange uns Gott diesen Prinzen erhielt, von welchem unsere Ruhe abhieng. Er war ein Mann, auf dem man sich verlassen konnte, der lauter gute Absichten hegete, der sich nicht selbst suchte, und welcher es für ein grosses Verbrechen würde gehalten haben, bey den Unordnungen des Staates sein eigenes und besonderes Ansehen zu befördern, welches doch eine bey den Grossen gar sehr gewöhnliche Regel ist; der sich nicht in die Sachen mengen wollte, als sie benzulegen; nicht in die Bewegungen der Uneinigkeit und Zwietracht, als sie zu stillen; und nicht in die Intriquen und Cabalen des Hofes, als sie zu zertrennen; ein Mann, gegen welchen die einander entgegengesetzten Parteyen weder eine Abneigung

noch ein Mißtrauen hegeten, weil sie überzeugt waren, er würde weiter nichts gesucht haben, als Friede zwischen ihnen zu stiften; der sie bloß durch die Meynung, die sie von seinen redlichen Gesinnungen hegeten, und welche sie ihm insgesammt einräumeten, schon sehr oft vereinigt hatte; der es, ohne es mit den einen oder mit den andern zu halten, dennoch mit allen gut meynete, weil er das Beste aller zu befördern suchte; mit einem Worte, ein Mann, der den Staat weit lieber als sein eigenes Leben hätte, und welcher, um ihn zu erretten, alles würde aufgeopfert haben. Sage ich wohl zu viel von ihm, und können mir wohl diejenigen, die den Prinzen, von welchem ich rede, kannten, Schuld geben, daß ich die Sache zu weit treibe? Nun nenne ich aber dieses, ich sage es nochmals, seiner Religion Ehre machen; und ein jeder, der die Sache recht verstehet, und sich von der Religion eines Prinzen einen Begriff macht, der muß sie hiernach schätzen und beurtheilen.

Ich habe gesagt, der Prinz von Conde habe gegen das Volk ein väterliches Herz, eine zärtliche Liebe und Zuneigung, und recht gütige und barmherzige Gesinnungen geheget. Eigenschaften, die man, wie der heil. Augustinus spricht, an den irdischen Prinzen anbeten würde, wenn sie sich dieselben recht zu Nuße machen wollten; es hat aber der eiferige Gott oftmal zugelassen, daß sie nicht davon sind gerühret worden, und zwar vielleicht deswegen, spricht dieser heilige Lehrer, damit aus der Ehre, die man ihnen erwiese, keine Abgötterey werden möchte. Niemals aber hat sich ein Prinz diese Eigenschaft besser zu Nuße, und sich eine reinere Tugend daraus gemacht, als derjenige, dessen Eigenschaften ich euch zwar insgesammt hier bekannt zu machen suche, die ich aber nur einigermassen anzeigen kann.

Er war gemein, aber nicht aus Niederträchtigkeit, sondern aus Großmüth; nicht aus Eitelkeit, sondern aus  
Lie-

Liebe; nicht aus Ehrgeiz, sondern aus Mitleiden. Das heißt, er liebte das Volk nur, um sein Herz und seine Wohlgewogenheit zu haben, er hatte aber die Wohlgewogenheit und das Herz des Volks, weil er es liebte. Und hier würde ich, indem ich mich selbst zum Zeugen anführete, das, was ich sage, öffentlich bestätigen können, weil ich es mit angesehen habe. Er würde zwar ein Zeugniß der Kindheit, aber eben deswegen ein nicht verdächtiges Zeugniß seyn, weil man daher, wie der heilige Geist selbst sagt, das allerreinste und untadelhafteste Lob erhält. Ich bin, ihr Christen, in einer von den Provinzen auferzogen worden, von welchen der Prinz von Conde, lasset uns nicht sagen der Statthalter, sondern der Beschützer, der Erhalter, und, wenn ich mich so ausdrücken darf, der Heyland war; und ich weiß, weil der Gebrauch diesen Ausdruck also erlaubet, wie sehr er in derselben angebetet wurde. Wie glücklich würde ich seyn, wenn ich also in einem höhern Alter Merkmale der Ehrfurcht an den Tag legen könnte, die man mir von meiner zarten Jugend an gegen ihn eingestößet hat! Was für ein Vergnügen machte er uns nicht, wenn er Paris und den Hof verließ, und zu uns kam? Es war genug, ihn zu sehen, um alles dasjenige zu vergessen, was man von der Armut und den elenden Zeiten erlitten hatte. Es war keine öffentliche und allgemeine Noth, die seine Gegenwart nicht linderte. Man war vollkommen getröstet, wenn man ihn nur hatte; so sehr war man versichert, in ihm ein Hülfsmittel wider alles dasjenige zu finden, was kränken und betrüben konnte. Seine Abwesenheit hingegen machte uns äußerst betrübt. Und wenn er mit uns nicht zufrieden war, und uns strafen wollte; so durfte er uns nur drohen, wir würden ihn dieses Jahr nicht zu sehen bekommen. Die geringste von seinen Krankheiten verursachte in dem ganzen Lande eine allgemeine Bestürzung; und daß sie keine verstellte, sondern eine wahre Bestürzung war, solches erhellet daraus, weil man seinen

Tod nach sieben und dreyßig Jahren in derselben noch beweinet, und noch ferner beweinen wird. Von wie wenig Prinzen würde man eben dieses sagen können.

Er war gemein, aber nicht wie gewisse Groffe, die sich stellen, als ob sie es wären, und doch weder dienstfertig noch gutthätig sind. Er war es wirklich, und wollte von dem Volke aus keiner andern Ursache geliebet werden, als damit er ihm gutes erzeigen könnte. Er war gemein, um ihnen Gunstbezeugungen zuwege zu bringen, für ihr Bestes zu bitten, und ihre Nothdurft vorzustellen. Er war gemein, um der Schiedsrichter unter ihnen zu seyn, ihre Streitigkeiten zu schlichten und zu verhindern, daß sie sich nicht zu Grunde richteten, weil er sie als seine Kinder betrachtete, und glaubte, er müsse als ein liebevoller Vater für sie sorgen, wozu ihm Gott Gnade verliehen hatte. Er war gemein, damit er ihr Trost seyn, und ihnen in ihrer dringenden Noth beystehen möchte. Der Feind war in Burgund eingedrungen, und die Pest war zu gleicher Zeit zu Dijon. Er gab sich dahin. Man stellte ihm die Gefahr vor, welcher er sich aussetzte. Er wußte aber von keiner andern, als von derjenigen, welcher er abzuhelfen entschlossen war, indem er dieser armen Stadt zu Hülfe kam. Man sagte ihm, das Uebel wäre allda recht sehr groß, und die Anzahl der Toden vermehre sich alle Tage je mehr und mehr. Eben deswegen antwortete er, will ich mich hin begeben; denn was will aus diesem mir anvertrauten Volke werden, wenn ich es in einer so großen Gefahr verlasse? Dieses war die Sprache eines Carolus Borromeus, aber nicht die Sprache der Prinzen. Es war indessen die Sprache des Prinzen von Conde, welcher, weil er sich bey dieser Gelegenheit selbst aufopferete, das Amt eines Hirten verwaltete, und in Ansehung seines Eifers den eiferigsten Prälaten der Kirche beykam. Heißt nun das seine Religion ehren, wenn man es also macht?

Ich

Ich würde nicht fertig werden, wenn, indem ich von diesen allgemeinen Pflichten zu den besondern fortgienge, ich ihn euch als einen andern Salomo vorstellere, der sein Haus und seinen Hof wohl einrichtete, indem er das Laster verbannete, weder etwas ärgerliches noch etwas gottloses an demselben duldete, ihn für alle, die dazu gehörten, zu einer Tugendsschule machte, und an demselben eine Ordnung erhielt, welche die Königin, derer in dem Evangelio gedacht wird, vielleicht noch mehr würde bewundert haben, als diejenige, die sie von den äussersten Enden der Erde zu sich zog. Er war der liebenswürdigste Herr, der jemals gewesen ist. Es erhellet dieses aus den untrüglichen Denkmälern der Dankbarkeit, die ihm seine Diener, auch so gar nach seinem Tode, ausgerichtet haben. Er war der getreueste Prinz gegen seine Freunde, wovon wir noch iho lebendige Zeugen haben. Er war der wider sich selbst redlichste und billigste Mann, indem er, um seine Schulden zu bezahlen, (höret zu, ihr Grossen, und unterrichtet euch von einer Pflicht, die einigen so gar wenig gefällt,) indem er, um seine Schulden zu bezahlen, sich einschränkte, und lieber seiner Grösse etwas abbrechen, als seiner Gerechtigkeit zu nahe treten wollte; weil er niemals das unglückliche Geheimniß gelernet hatte, seinen Stand auf Kosten anderer zu erhalten, und weil er sich bey der Unordnung, in welcher er seine häuslichen Umstände fand, nach dem richtete, was er vermochte, und nicht nach dem, was er war, weil er überzeugt war, ob man gleich in der Welt ganz anders dachte, sein Aufwand müsse wenigstens von seinem Gewissen eingeschränket werden. Denn dieses sind, wie ich solches nochmals wiederhohle, die Dinge, welche bey einem Prinzen der wahren Religion zur Zierde gereichen. Nun wisset ihr, ob sie den Prinzen von Conde zukommen oder nicht. Ich würde, sage ich nicht fertig werden, wenn ich mich bey allen diesen Punkten weitläufig aufhalten wollte. Würde ich aber wohl eurer Erwartung Gnüge  
lei:

leisten, wenn ich bey dem Beschlusse dieser Rede dasjenige nicht berührete, was in Ansehung seiner ganz allein die Stelle einer gegründeten Lobrede vertreten könnte, und wovon ihr ganz gewiß werdet gerühret werden? Gebet wohl achtung, ich habe euch noch ein Wort zu sagen.

Gott gab ihm Kinder, und seine Kinder sind, nach der Verheißung des heiligen Geistes, sein Ruhm gewesen. Wie hätten sie es auch nicht sehn können da sie der Ruhm von Frankreich, von Europa, und von der christlichen Welt gewesen sind? Sie werden sich aber nicht beleidiget finden, wenn ich sage: Wenn sie ihrem Vater Ehre gemacht haben; so hat ihr Vater, der beste und würdigste unter allen Vätern, vorhero ihnen Ehre gemacht. Er bildete sie selbst; weiter war nichts nöthig, sein Andenken zu verewigen. Er bildete sie selbst, und hielt es für nichts, sie als Prinzen gezeuget zu haben, da er sich vorsezte, Muster der Prinzen, wenn ich mich so ausdrücken darf, aus ihnen zu machen, indem er ihnen eine Erziehung gab, die noch weit edler, als ihre Geburt war. Geiung ihm denn sein Vorhaben? Urtheilet nicht nach der Erzählung, die ich euch davon mache, sondern nach den kostbaren Früchten, die uns davon übrig geblieben sind, und welche ihr vor euren Augen habet.

Der Held der mir zuhöret, der unvergleichliche Sohn, den er uns hinterlassen hat, wird es euch weit besser sagen, als ich. Ihr wisset, was er thun kann, und was er gethan hat; und ihr saget alle Tage, er habe weit weniger gethan, als er thun könne. Seine Gegenwart und seine Bescheidenheit hindern mich, es zu sagen. Hindern sie euch aber auch, es zu denken, und werden sie wohl die Nachwelt hindern, es zu bewundern? Lasset uns nichts von seinen Heldenthaten sagen, von welchen die Welt erschollen, worüber er aber nur selbst nicht erstaunet ist; von den Wundern der Tapferkeit, welche gemacht haben, daß die ganze Welt vor ihm verstaunet ist, von den herrlichen Schlach-

Schlachten, wodurch er das Königreich und den Staat so oftmals errettet hat. Er befindet sich hier vor den Altären, um seiner Religion wegen alles diesen den demüthigsten Dank abzustatten; und er wohnet dieser Trauerceremonie nur deswegen bey, damit er zeigen möge, worauf endlich aller Glanz seiner Ehre und seines Ruhmes hinauslaufen soll. Ein noch weit wichtiges Verdienst ist sein so ungemein grosser Geist, wodurch er sich allenthalben unterscheidet; die Fähigkeit des Verstandes, vermöge welcher ihm nichts unbekannt ist, und er von allen Dingen die gegründetesten Urtheile fället; die guten Eigenschaften des Herzens, von welchen die grossen so wenig wissen, und durch die er so bekannt ist; die leichte Art sich mitzutheilen, die ihm so vortheilhaft ist, und welche, an statt ihn verächtlich zu machen, ihn täglich weit ehrwürdiger macht; das Geheimniß, welches er gefunden hat, zu Hause und in der Stille eben so groß zu seyn, als er es an der Spitze der Kriegsheere war; und noch hundert andere Dinge mehr, die ich hinzusetzen würde, und welche bey ihm weit erstaunenswürdiger und wunderbarer, als seine Eroberungen sind; dieses nenne ich die Früchte von der fürstlichen Erziehung, die er erhalten hat, und welche dem Andenken des Prinzen von Conde noch heute zu Tage so viel Ehre macht. Wundert euch aber auch nicht darüber, daß ich nicht eher, als bey dem Ende meiner Rede, etwas davon gesagt habe. Ich würde sonst die Lobrede des Vaters eher geendiget haben, als ich den Namen des Sohnes genennet hätte.

Für diesen Sohn, und für diesen Helden schicken wir beständig Wünsche ab. Und diese Wünsche sind, o mein Gott, viel zu gerecht, viel zu heilig, und viel zu brünstig, als daß sie von dir nicht endlich sollten erhöret werden. Um seinerwillen bringen wir dir täglich Opfer dar. Er hat die Welt mit seinem Namen erfüllet; und wir bitten dich, daß sein Name, der auf der Welt so viel Ruhm und Ehre erlangt hat, noch möge in dem Himmel angeschrieben seyn. Du, o Herr, wirst uns unsere Bitte gewährleisten;

ren;

ren; und es kann unmöglich umsonst seyn, daß du uns ein so brünstiges Verlangen und einen so grossen Eifer für ihn einflößest. Breite also über seine Person die Fülle deines Lichtes und deiner Gnade aus. Breite sie über alle durchlauchtigen Häupter aus, die ihn anhero begleiten. Ueber den Prinzen, welcher der Grund aller Hoffnung seines Hauses, und zum voraus der Erbe seiner Herzhaftigkeit und aller seiner heroischen Eigenschaften ist; seiner Kühnheit, grosse Dinge zu unternehmen; seiner Geschäftigkeit, sie fortzusetzen; und seiner Tapferkeit, sie auszuführen; der seltenen Gaben seines Verstandes, seiner feinen und ungemeinen Urtheilskraft, seiner Einsicht in die Geschäfte, und seiner grossen Scharfsinnigkeit in Ansehung alles dessen, was in den Wissenschaften selten und sonderbar ist. Ueber die Prinzessin nach seinem Herzen, die ein Beispiel aller Tugenden, und ein Muster aller Pflichten ist, die der Hof in Ehren hält, und welche sich an demselben nur sehen läßt, damit sie ihn erbauen möge. Ueber den Enkel, der sein Trost und sein Vergnügen, und schon ein Wunder seines Alters ist, bald aber ein lebendiger Abriß seines Vaters und Großvaters seyn wird. Ueber die junge Prinzessin, deren gute Eigenschaften so wohl mit ihrer Geburt übereinstimmen, und für welche die Welt nichts zu grosses hat, wenn sie der Himmel auf eine ihr anständige Art vermählet. Auf die beyden Prinzen, die uns wegen des Andenkens ihres Vaters so lieb sind, und welche uns ihr eigener Ruhm, der sich täglich mehret, als die neuen Sterne (a) betrachten läßt, die ihren Namen führen, und welche, weil sie neben der Sonne glänzen, an welche sie gleichsam angeheftet zu seyn scheinen, und derer Bewegung sie folgen, ihre glückliche Bestimmung anzeigen. Auf die würdige Gemahlinn des ersten, welche die Natur so schön zu allen

(a) Neuentdeckte Sterne, die auf der Himmelskugel Bourbonische Sterne genennet werden, der Sonne ganz nahe sind, und sich niemals von ihr entfernen. Bourbonia Sydera.

allen Gnadengaben vorbereitet hat, und die eben so sehr verbunden ist, als sie Nutzen und Vortheil davon hat, der Gottesfurcht durch ihr Beyspiel Ansehen und Glanz zu verschaffen.

Erfülle sie insgesamt, o mein Gott, mit dem Geiste der Religion, von welchem ich ihnen ein Muster vorgestellt habe, das so geschickt ist, sie zu rühren und zu überzeugen. Gieb, daß sie ganz davon eingenommen seyn mögen; und setze zu aller der Größe, die sie vor der Welt besitzen, noch diese hinzu, daß du auserwählte Prinzen aus ihnen machest, weil sonst alle ihre Größe nichts, als Eitelkeit und Nichtigkeit ist. Was uns anbetrifft, meine geliebten Zuhörer; so wollen wir, indem wir uns diese Rede zu Nutzen machen, und der Regel des heil. Paulus folgen, die der Prinz von Conde auf eine so vollkommene Weise beobachtete, unsere Religion ehren. Wir wollen es nicht dabey bewenden lassen, daß wir sie lieben, und für sie eifern; sondern wir wollen sie durch unsern Wandel ehren, und bedenken, daß es einer von den grossen Fehlern ist, vor welchen wir uns hüten sollen, wenn wir sie ärgern. Denn was nützet es, sagte ein gewisser Kirchenlehrer, einen catholischen Glauben zu haben, und ein heidnisches Leben zu führen (a)? Und ich sage, was hilft es, das Bekenntniß eines christlichen Lebens abzulegen, und die Pflichten zu unterlassen, in welchen es bestehen soll? Denn, spricht dieser heil. Lehrer ferner, dieses ärgert und beschimpfet die Religion in uns. Man will ein Christ seyn, und ist doch nichts von dem allen, was man in seinem Stande seyn soll. Das heißt, man will ein Christ seyn, und ist doch weder ein guter Vater, noch ein guter Herr, noch eine gute obrigkeitliche Person, noch ein guter Richter, gleich als ob alles dieses von einem Christen getrennet seyn, und ein Christ etwas von allem diesen unabhängiges

(a) Quid enim prodest, si quis catholice credat, & gentiliter vivat?

des seyn könnte. Man ist zwar dem Gottesdienste nach ein Catholick, man ist aber weder treu, noch billig, noch demjenigen gehorsam, dem man gehorchen soll, noch Gott, der es befiehlt, gefällig. Dieses, sage ich, bringet die Religion in ein böses Geschrey. Wir wollen uns deswegen vor diesem Fehler hüten. Da uns die wahre Religion vor Gott heiligt; so wollen wir sie vor den Menschen verherrlichen. Ein Leben, in welchem wir unsere Pflichten beobachten, ist das einzige Mittel, dazu zu gelangen. Lasset uns so beschaffen seyn, wie uns der Apostel haben wollte; ich will sagen, untadelhafte Menschen, die durch ihr Verhalten die Gottlosigkeit beschämen und zu Schanden machen können. Ja lasset uns so beschaffen seyn, wie uns die Welt selbst haben will, und wie wir seyn sollen, wenn wir von ihrem Tadel sicher seyn wollen. Wir müssen so wohl um des einen, als um des andern willen, den Anfang von den wahren Pflichten machen, sie alle beobachten, keine unterlassen, uns eine Art von Gottesdienste daraus machen, und alles übrige darnach einrichten. Wir müssen uns eine Art von Gottesdienste aus unsern Pflichten machen. Dieses wird, geliebteste Zuhörer, die Ruchlosigkeit selbst an uns in Ehren halten; es wird unserem Glauben Ehre bringen; man wird es für keine Heuchelei halten; es wird nichts zweydeutiges an sich haben, das zu einer üblen Nachrede Gelegenheit geben könnte; es wird unsere Einsichten rein machen; es wird uns schon ihu zu dem Grade der Gerechtigkeit erheben, deren Belohnung darinnen bestehet, daß sie das Andenken der Menschen verewiget; und Gott wird es demaleins mit seiner ewigen Herrlichkeit krönen, die ich euch wünsche, &c.

